

Laibacher



Zeitung

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere pro Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Den 8. Oktober 1907 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XCII. und XVII. Stück der ruthenischen und das III. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 8. Oktober 1907 (Nr. 232) wurde die Weiterverbreitung folgender Preiserzeugnisse verboten:

Nr. 48 „Wiener Kriminal- und Detektive-Zeitung“ vom 5. Oktober 1907.

Nr. 25 „Illustrierte Österreichische Kriminal-Zeitung“ vom 7. Oktober 1907.

Nr. 396 „Der Tiroler Wastl“ vom 29. September 1907.

Nr. 39 „Neodvisle Listy“ vom 27. September 1907.

Die im Verlage des A. Richter in München erschienenen Druckschriften: „Vor dem Schwurgerichte!“ gedruckt bei Th. Misch, Buchdruckerei „Gutenberg“ in München; „Zur Agitation! Freidenkerische Broschürenfolge“, gedruckt bei Hel. Weiffenbach in München; „Ein Kasperprozess im Jahre 1903“, gedruckt bei Wilhelm Kuf in München; „Ausruf! Schüler, Schülerinnen!“, gedruckt bei Max Volk in München.

Nr. 189 „Pozor“ vom 30. September 1907.

Nichtamtlicher Teil.

Der Ausgleich.

Die „Zeit“ wendet sich gegen die vorläufige Geheimhaltung der Abmachungen von Budapest. Die Unterhändler seien durch die öffentliche Diskussion vor manchem Schnitzer bewahrt worden. Darum sollen sie jetzt nicht vornehm abwinken, wenn die volkstümliche Neugier nach den Aktengeheimnissen langt.

Die „Österreichische Volkszeitung“ weist auf die Schwierigkeiten hin, welche dem Ausgleich im österreichischen Parlamente drohen. Schon strecken die Czechen „gierig“ die Hände aus, um beim Ausgleich „ein gutes Geschäft“ zu machen. Der Ausgleich werde die parlamentarische Brandung nur umschiffen, wenn er sich mit den Lebensinteressen Österreichs verträgt.

Das „Illustrierte Extrablatt“ sagt, auf eine Rede des Handelsministers Kossuth in Bormend

reagierend: Den Wunsch des Herrn Kossuth, daß der Ausgleich für zehn Jahre zur friedlichen Entwicklung des Vaterlandes beitragen möge, hegt man auch in Österreich. In diesem Punkte begegnen sich nicht nur die Regierungen, sondern auch die Völker.

Die „Reichspost“ warnt davor, daß man die Zustimmung der Ungarn etwa durch gewisse Zugeständnisse auf militärischem Gebiete erkaufe. Die christlichsoziale Partei müsse verlangen, daß ihr hierüber reiner Wein eingegossen werde. Auch das sei eine Bedingung für die parlamentarische Erledigung des Ausgleichs.

Das „Vaterland“ meint, man könne wohl von Ausgleichsvereinbarungen der Regierung, aber noch lange nicht von einem wirklichen Ausgleich sprechen. Nun komme erst die alte Ausgleichsmarter durch die Parlamente, wenn auch in anderen Formen, als seit 1896.

„Die Arbeiterzeitung“ führt aus, daß das, was die Minister bei den Ausgleichsverhandlungen etwa versäumt haben sollten, vom Parlamente nachgeholt werden wird; denn auch in der Prüfung der Ausgleichsvereinbarungen wird sich das Parlament des allgemeinen Wahlrechts von dem Großgrundbesitzerparlament unterscheiden können und unterscheiden wollen.

Wechsel in der Diplomatie des deutschen Reiches.

Der deutsche Botschafter am Wiener Hofe Graf Wedel wurde zum Nachfolger des Fürsten Hohenlohe-Langenburg auf dem Statthalterposten von Elsaß-Lothringen ausersessen. Graf Wedel wurde durch den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Tschirschky ersetzt und an dessen Stelle tritt der Botschafter in Petersburg v. Schönn.

Dieser Wechsel in der Reichsdeutschen Diplomatie bildet den Gegenstand der Besprechung in den meisten Blättern.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Mit dem herzlichsten Bedauern wird in Wien die Meldung aufgenommen, daß Graf Wedel das Botschaftspalais in der Metternichgasse verläßt; er zählt wohl in den hiesigen politischen Kreisen zu den geschätztesten und beliebtesten Mitgliedern der auswärtigen Diplomatie. Graf Wedel erhält einen Nachfolger, der bereits an leitender Stelle seine hohe staatsmännische Begabung bekundet hat. Die Wiener Diplomatie gewinnt an dem neuen Botschafter des Deutschen Reiches einen bedeutenden Kopf mit markanten Zügen, die Wichtigkeit seines Amtes wird durch die Wahl, die Kaiser Wilhelm getroffen, in bedeutsamer Weise gekennzeichnet.

Die „Neue Freie Presse“ widmet dem aus Wien scheidenden Botschafter Grafen Wedel Worte größter Anerkennung. Er sei hier als Freund aufgenommen worden und habe durch sein vertrauenswürdiges Wesen die günstigen Bedingungen, die das Bundesverhältnis jedem Repräsentanten Deutschlands schon von vorneherein sichert, nur vermehrt. Er fühlte sich stets als der Verbündete, und er erkannte genau, wie eng die Interessen, für die er zu sorgen hatte, mit denen der österreichisch-ungarischen Monarchie verflochten sind.

Auch das „Neue Wiener Tagblatt“ konstatiert, daß man hier den Grafen Wedel nur mit Bedauern scheiden sehe. Er habe seine Sendung mit allem Aufgebote seines Talents erfüllt, ein überzeugter Befürworter und Propagator der dem Bündnisse zugrundeliegenden Idee. Sein Nachfolger, Herr v. Tschirschky, gehöre zu den Eingeweihten und Wissenden in der Umgebung des deutschen Kaisers. Daß gerade ihn die Berufung nach Wien traf, sei auch eine von jenen Nuancen, welche immer wieder die Intimität zwischen beiden Reichen und beiden Herrschern vor aller Augen führen.

Die „Österreichische Volkszeitung“ rühmt dem Grafen Wedel nach, daß er sich stets als aufrichtiger Freund Österreich-Ungarns bewährte. Er habe an der Befestigung und Vertiefung des Bündnisses

Feuilleton.

Die Lügenkartothek.

Von Paul Klinger.

(Schluß.)

„Mädchen!“ parierte der Oberlehrer. „Die Erfahrung lehrt, daß erlogene Dinge einem fortwährenden Kostümwechsel unterworfen sind. Fragen Sie einmal morgen unsern Xaver Amadeus Müller nach der Affäre mit dem fliegenden Hund. Entweder ist sie ganz vergessen, oder sie spielt in München statt in Baugen und Miß Gintch ist inzwischen eine italienische Signora geworden.“

„Gott verdamm mich, da hat er recht. Der Müller, das Luderchen, dhut sich eegal verheddern.“ bestätigte der Inspektor.

„Sehen Sie, meine Herren!“ triumphtierte Mahner. „Und das ist der Fluch, der jedem Lügner nachgeht.“

„Ich kann es gar nicht schön finden.“ regte sich das Gewissen des Amtsrichters, „daß man auf unsern guten Amadeus in seiner Abwesenheit so herumhackt. Dieses naive Darauflosfabulieren, wie er's am Leibe hat, ist meiner Ansicht nach direkt lebensunwürdig.“

„Amtsrichter!“ entrüstete sich Herr Mahner. „Ein beamteter Jurist scheut sich nicht, der traurigsten Immoral in solcher Weise das Wort zu reden?“

— O, wohin sind wir gekommen?“

„Nu, sein Sie bloß friedlich!“ begütigte der Inspektor. „So 'n Adom Aufschneideri is doch amende die Würze der ganzen Unterhaltung.“

„Sehr richtig!“ sagte der Notar. „Es wäre einfach zum Einschlafen, wenn nicht hin und wieder die Phantasie eines oder des anderen von den trockenen Dingen sich zu einem kühnen Flug auf-

machen würde. Das ist geradezu ein Erfordernis der guten Erziehung.“

„Nun hören Sie aber auf!“ rief der entrüstete Oberlehrer mit Emphase. Aber der Notar fuhr unbeirrt fort:

„Denn ein langweiliger Patron paßt nicht in einen Kreis gebildeter Menschen.“

Der Amtsrichter applaudierte wie im Theater. „Bravo! Gut gebrüllt, Herr Notar! Abgesehen, der Herr Oberlehrer ist ganz derselben Ansicht.“

„Oho!“ wehrte sich der.

„Es steckt nur noch so ein bißchen Jesuitismus von seinem früheren Beruf in ihm drin.“

„Ich muß ernstlich bitten, Herr Amtsrichter —“

„Und die musterhafte Ordnungsliebe, die er seinen Jungen, allerdings mit wechselndem Erfolg, einzubläuen so rühmlich bestrebt war, ist ihm ein sehr schätzenswerter Behelf, um den Schein seiner Verachtung selbst für die unschuldigsten Wahrheitsfehler aufrecht zu erhalten.“

„Hö—hö—hört!“ stotterte der Apotheker, indem er verständnisvoll dem Amtsrichter zuzwinkerte.

Der Herr Oberlehrer war in sichtlich Verlegenheit geraten. Er führte seinen Römer mit solcher Hast an die Lippen, daß er sich verschluckte und einen peinlichen Hustenanfall bekam. Mit ganz zerrissener Stimme noch begehrte er auf:

„Sie belieben in Rätseln zu sprechen —“

„Soll ich sie lösen?“

„Ich weiß überhaupt gar nicht —“

„Gut.“ sagte der Amtsrichter, „sprechen wir von etwas anderem. Unser verehrter Herr Inspektor deutete vorhin sehr richtig an, daß man zum Lügen ein sehr gutes Gedächtnis nötig habe. Aber ich bitte Sie, auf das beste Gedächtnis ist kein ab-

soluter Verlaß. Das wird uns Herr Mahner als berufener Sachmann und Praktiker bestätigen. Wer also so ein richtiger Berufslügner ist, der müßte eigentlich gewisse Vorkehrungen treffen, damit er sich in seinen Erzählungen nicht, wie der Herr Inspektor so richtig bemerkt hat, verheddert. Ich zum Beispiel würde, wenn ich Gewicht darauf legte, niemals ertappt zu werden, alle meine Lügen nach erfolgter Produktion sofort zu Papier bringen und nach gewissen Schlagworten ordnen —“

Er machte eine kleine Kunstpause und schielte über seinen Zwickel weg nach dem Oberlehrer, der in wachsender Unruhe auf seinem Sessel hin und her rutschte, trank, sich räusperte, seinen Bart wischte und mit den Fingern auf dem Tisch trommelte.

„Ich würde mir,“ fuhr der Amtsrichter fort, „so eine Art Lügenkartothek anlegen, die ich nach Bedarf dann täglich einsehen könnte.“

„Na hänsse, mei bester Amtsrichter, Sie sein aber amal een Gerissener!“

„Sehehehe!“ kicherte der Apotheker.

„Ja natürlich, das würde ich tun. Aber ich würde dieses Dokument menschlicher Schwäche wie einen großen Schatz in meinem Kassenschrank verschlossen halten, würde es jedoch beileibe niemals offen auf meinem Tisch liegen lassen, damit nicht etwa ein neugieriger Besucher, der in meinem Zimmer auf mich wartet, darin blättert und so hinter mein Geheimnis kommt. Ist das nicht eine gute Idee, Herr Oberlehrer?“

„Zahlen!“ rief Herr Mahner mit einer sonderbar scheppernden Stimme und griff schon nach Gut und Mantel.

„Is das die Möglichkeit?“ staunte der Inspektor. „Däm haben Se's aber geheerig besorgt, Amtsrichterehen!“

der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche gearbeitet und das Seine zur Herstellung vertrauensvoller Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien beigetragen. Sein Nachfolger werde das Werk des Grafen Wedel fortsetzen. Der Gedanke des deutsch-österreichischen Bündnisses hat in ihm einen erprobten Vertreter.

Das „Deutsche Volksblatt“ sagt, Graf Wedel habe während seiner Amtswirksamkeit in Wien die ihm obliegende Aufgabe, die innigen politischen Beziehungen zwischen den beiden Kaiserreichen noch zu vertiefen, geradezu restlos gelöst. Um die Lücke auszufüllen, die Graf Wedel in Wien hinterläßt, bedurfte es einer sorgfamen Wahl, und da dürfte es nicht überraschen, daß Kaiser Wilhelm wiederum einen Mann seines besondern Vertrauens mit dem Botschafterposten in Wien betraute. Die Ernennung des Herrn von Tschirschky beweise, welchen großen Wert der deutsche Kaiser auf die Pflege inniger Freundschaft mit Österreich-Ungarn legt.

Das „Neue Wiener Journal“ erklärt, die Abberufung des Grafen Wedel sei nicht überraschend gekommen, und spricht die Erwartung aus, seine Ersetzung durch Herrn v. Tschirschky bedeute: ein neuer Kurs an Stelle des alten.

Politische Uebersicht.

Laibach, 9. Oktober.

Aus Budapest, 8. Oktober, wird gemeldet: In der Plenarversammlung der Budapester Handels- und Gewerbekammer würdigte der Präsident Magnatenhausmitglied Leo von Lanczy die Bedeutung des Ausgleichs. Ungarn fühle den Mangel einer sicheren wirtschaftlichen Grundlage vielleicht eher als Österreich, weil Ungarn wirtschaftlich und finanziell — das kann man offen eingestehen — jedenfalls der schwächere Teil war und als solcher eher darauf angewiesen war, sein wirtschaftliches Leben unter ein sicheres Dach zu bringen. Es ist möglich, daß dieser Ausgleich in der einen oder der anderen Richtung nicht sämtlichen Wünschen gerecht wird. Er wird vielleicht eine bedeutende Änderung in den Verhältnissen in positiver Richtung nicht verursachen, das Eine ist gewiß, daß der Ausgleich eine wenn auch langsame Entwicklung möglich machen wird. Ich hoffe, daß das Zustandekommen des Ausgleichs auch dazu beitragen werde, daß das zwischen den beiden Staaten gelöste Band für ein freundschaftlicheres und intimeres Verhältnis Bahn machen wird, dessen Vorteile nicht nur einseitig werden, sondern auch — dies wird man auch jenseits der Leitha einsehen — die Bevölkerung Österreichs genießen wird. (Lebhafter Beifall.)

Prinz Mirko von Montenegro hat seine Kandidatur für die Skupština in der Kapitanska Rodinska angemeldet. Diese Kandidatur des Prinzen, dem eine oppositionelle Rich-

tung nachgesagt wird, wurde von der Bevölkerung des Wahlbezirkes mit Freude aufgenommen.

Die „National-Zeitung“ schreibt: Mit dem Fürsten von Hohenlohe-Langenburg scheidet eine immerhin markante Persönlichkeit aus dem politischen Leben. Dreizehn Jahre lang hat er den Statthalterposten bekleidet und sich mit Erfolg bemüht, die von seinem Vorgänger und Namensvetter Fürsten Chlodwig Hohenlohe begonnene zielbewußte Germanisierungspolitik fortzusetzen. Er darf mit den Ergebnissen seiner Arbeit zufrieden sein. Langsam, aber Schritt für Schritt gewinnt das Deutschtum an Boden, und dank seiner lebenswürdigen, konzilianten Art hat der Fürst eine wesentliche Abschwächung der nationalen Gegensätze herbeigeführt. — Die Wahl des Wiener Botschafters Grafen Wedel zum Nachfolger des Statthalters wird als eine besonders glückliche bezeichnet, da Graf Wedel sich bisher als ein bewährter Diplomat erwiesen hat.

In New York verlautet, daß in der nächsten Zeit der Besuch einer aus sechzehn Schiffen bestehenden deutschen Flotte unter dem Kommando des Prinzen Heinrich von Preußen, zu gewärtigen sei. Die Flotte wird alle wichtigen Häfen Amerikas anlaufen.

Dem Besuche des englischen Generals French in Petersburg wird, wie man aus London berichtet, eine gewisse politische Bedeutung hinsichtlich der gegenwärtigen Beziehungen zwischen England und Rußland beigelegt. Es wird auf den Umstand hingewiesen, daß General French das besondere Vertrauen des Königs Eduard genießt.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Braut nach dem Kilo gekauft.) Aus Jünfirchen wird unter dem 6. d. M. gemeldet: Eine eigentümliche Brautwerbung fand gestern in der Gemeinde Kölfed im Komitate Baranya statt. Ein reicher Bauernbursche hatte um die Hand eines Mädchens angehalten. Die Eltern des Mädchens wollten anfangs von einer Verehelichung ihrer Tochter mit dem Bauernburschen nichts wissen. Schließlich willigten sie unter der Bedingung ein, daß das Mädchen abgewogen werde und der Bräutigam 6 K für das Kilogramm zu bezahlen habe. Der Bräutigam kam bei diesem Geschäft noch glimpflich davon, denn das Mädchen wog nur 43 Kilogramm.

— (Das Ende der Geizer?) Der „Standard“ erzählt, daß die Firma Godfrinson und Komp. einen Apparat anfertigte, der dazu bestimmt ist, die Geizer an Bord der Schiffe zu beseitigen. Es würden nur noch die Leute im Geizraume nötig sein, die das Arbeiten der Maschine zu überwachen hätten. Die Admiralarität hat der Firma ein Kanonenboot zu Probeversuchen zur Verfügung gestellt. Diese Versuche sollen bis jetzt durchaus erfolgreich gewesen sein. Die Kohlen gelangen durch abschüssige Kanäle

auf eine Art Schaufel, die mit jeder Bewegung der Maschine ihren Inhalt über das Feuer zieht und dort gleichmäßig verteilt, während sie auf dem Rückwege die Asche ausstößt. Die Geschwindigkeit der Tätigkeit kann nach Belieben geregelt werden. Die bessere Verteilung der Kohle, die durch die Maschine ermöglicht wird, soll außerdem den Vorteil haben, daß die Rauchentwicklung eine sehr geringe ist.

— (Das Schicksal der Stahlfedern.) Man kennt die Anekdote von den beiden aus Ehrgeiz scharf renommierenden Geschäftsreisenden, die an der Wirtstafel eines Hotels darüber stritten, wessen Firma einen größeren Umsatz erziele. Schließlich gerieten sie so in Eifer, daß der eine behauptet, seine Firma spare allein jährlich dadurch einige Tässer Tinte, daß sie keine Punkte mehr auf das kleine i setze, worauf der andere Reisende schleunigst erwiderte, aus dem im Kontor seiner Firma abgelegten, alten, verbrauchten Stahlfedern seien schon mehrere Eisenbahnen erbaut worden. An diesen alten Scherz wird man erinnert, wenn man von dem jüngst von einem englischen Naturforscher angestellten Experiment hört, der sich die Frage stellte, wo die ungeheuren Mengen alter verbrauchter Stahlfedern bleiben, die zumeist spurlos verschwinden, wo man doch glauben sollte, ihr Metall wäre recht widerstandsfähig. Der praktische Engländer deponierte in einem stillen Gartenwinkel einige hundert Nadeln und Federn derart, daß sie allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren. Dabei stellte sich überraschenderweise heraus, daß sowohl Nadeln wie Stahlfedern erstaunlich schnell oxydieren, sich in bräunlichen Rost verwandeln, der einfach vom Winde fortgeblasen wird. Stahlnadeln hielten sich am längsten, nämlich zweiundeinhalb Jahre; gewöhnliche Saarnadeln waren schon nach fünf Monaten, die meisten Stednadeln nach 18 Monaten spurlos verschwunden. Die Stahlfedern rosteten in 15 Monaten aus den Federhaltern heraus, während sich deren Holz fast unverändert erhielt. Das Experiment bedarf jedenfalls noch der Nachprüfung von sachkundiger Seite. Allerdings Eisenbahnschienen, wie der Reisende in obiger Anekdote behauptet, wird man niemals aus alten Stahlfedern herstellen wollen oder können.

— (Die höchsten Temperaturen.) Gerhard Kohns hatte in der Wüste Sahara in der Dase Kaur eine Temperatur von 53 Grad Celsius Wärme auszuhalten. Sehr heiß ist es auch an der Ostküste Afrikas, wo die höchste Temperatur zwar nur auf 46 Grad steigt, wo aber in der ganzen Zeit vom Juni bis Ende September die durchschnittlich niedrigste Temperatur morgens fast 31 Grad beträgt. Floher berichtet aus dem Osten Ägyptens, daß dort die Temperatur auch während der Nacht nicht unter 45 Grad herabging. „Die Felsen schienen in der Glut der Mittagssonne zu tönen.“ In Nordarabien ist es ebenfalls sehr heiß und in Bagdad wurden 50 Grad Hitze beobachtet. Wie der Reisende Schlaffi berichtet, pflegt man dort in unterirdische Gewölbe hinabzu-

Der Fall Basilijew.

Roman von Paul Dölar Höder.

(89. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja wie — wie erklären Sie sich. Wie glauben Sie, daß die Tat geschehen ist?“

Edhardt warf rasch einen Blick in die schweigende Umgebung; seinen Ton dann noch mehr dämpfend, sagte er:

„Es ist kein Zweifel, daß Basilijew tatsächlich zu Justus hinabgekommen ist. Er mag ihn im Halbschlaf vorgefunden haben. Und allein. Denn Sie weilten mit Brake um jene Stunde in der Parterrewohnung am Fenster, auf die Transporteure wartend.“

„Aber wir hörten nichts — es war still im ganzen Haus.“

„Der Hypnotiseur hatte Ursache, sich still hinzuzuschließen“, sagte Edhardt. „Geräuschlos trat er bei Justus ein, näherte sich seinem Lager und begann die Krönung seines Werkes — wie er es nannte.“

Martha wagte sich nicht zu rühren, kaum zu atmen. Sie befand sich selbst wie in einem Bann unbekannter Mächte.

„Sie kennen die Art der Hypnose — ihre Entstehung — den Vorgang überhaupt?“ fragte sie stockend.

„Ich war bei Professor Bogt häufig Zeuge solcher Versuche. Der Hypnotiseur legt seine Hände auf die Stirn und Schläfe seines Mediums — nachdem er dessen Finger gegen die eigene Stirn gepreßt hat. Dies ist das äußere Bild. Lange verharren sie so — unbeweglich. Man sieht es aber auf der Stirnhaut zucken, man sieht die Adern aufschwellen und abschwellen, man sieht die Züge schließlich mehr und mehr sich versteinern, während die Augenlider einen

faulen, bläulichen Schein erhalten. Plötzlich schlägt der Hypnotiseur die Augen auf — das Medium folgt — und starr und schneidend und drohend durchdringt der Blick des Herrn und Meisters den seines gefügig gewordenen willenlosen Werkzeuges. Und in einem seltsam fremden Ton, ohne Timbre, ohne Klang — unheimlich starr und kalt gebieterisch — spricht der Hypnotiseur auf das Medium ein. Dieses wiederholt ergeben, schier demütig, Wort für Wort.“

„Und Sie glauben“, wagte Martha nun in bebendem Flüsterton zu sagen, „daß Basilijew in jener Stunde . . .“

„Seinem Opfer befohlen hat, Johannes Brake, seinem Feind, seinem Widersacher in mehrfacher Hinsicht — der der Gegner seiner Lehre, der sein Nebenbuhler um die Hand der Geliebten, um die Macht über den Kranken war — Trotz zu bieten um jeden Preis, ja ihn tödlich zu hassen!“

„Edhardt!“ entfuhr es Marthas blutleeren Lippen.

„Tödlich zu hassen! — sage ich. Alles was in ihm war an lang verborgener Wut, langverhehlter Verzweiflung, betrogener Hoffnung — all das übertrug Basilijew in der Hypnose seinem willenlosen Opfer. Und ich hätte es Johannes Brake nicht raten wollen, sich zum Herrn über den Willen des Kranken aufzuwerfen.“

„Es dreht sich alles rund um mich“, stammelte Martha, „das Blut jagt mir durch die Adern — ich kann nicht mehr . . .“

Sie ließ ihre Arme schlaff herabsinken. Was jetzt auf sie einstürmte, war so unbarmherzig, so grauenvoll — sie fürchtete sich vor ihrer eigenen Phantasie.

„Ja, Fräulein Martha“, flüsterte Edhardt, „die Kombination mag grausam sein — aber mit zwingen-

der Logik schließt sich Glied an Glied zu einer lückenvollen Kette! Dies und nichts anderes ist meine felsenfeste Überzeugung: Gabriel Basilijew ist das Opfer seines eigenen verbrecherischen Willens geworden!“

„Aber wie — erklären Sie . . .“ Wieder brach Martha ab. Sie hatte die Kraft nicht mehr, Sätze zu bilden, Worte zu formen, um den wirren Gedanken, die ihr Hirn, ihre Seele marterten, Ausdruck zu geben.

„Gabriel Basilijew“, fuhr Edhardt schwer und ernst, wenn auch immer noch tonlos und flüsternd fort, „hat alle Gewalt, alle physische und geistige Kraft konzentrieren müssen, und trotz der Müdigkeit, die ihn nach den Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Tage und als Folge des unwissentlich genommenen Schlafrunkes überfiel, seine Aufgabe zu erfüllen. Als er von seinem Werkzeug abließ, das in der Hypnose verblieb, war er am Ende seiner Kräfte. Er wollte die Krankenstube verlassen — ebenso heimlich wie er gekommen — aber die Füße verlagerten ihn den Dienst. Er setzte sich, um einige Sekunden zu ruhen, im Kofen nieder. Aber er vermochte gegen die Schläffucht nicht mehr anzukämpfen. Sein Kopf sank zurück — sein Körper. Und so blieb er liegen, ohne sich zu rühren, an der Stätte, an der in der Nacht zuvor Johannes Brake, der Feind des Kranken, der Gegenstand von dessen Haß, gelegen — eine Stunde, eine zweite — während deren dicht unter ihnen, am Fenster der Parterrewohnung der von doppeltem Haß verfolgte Johannes Brake stand — ahnungslos . . .“

„Halten Sie ein!“ flehte Martha ganz erschöpft. „Sie quälen mich — unsagbar . . . Was Sie da andeuten . . . Es ist um den Verstand zu verlieren!“

steigen, wo es um 5 bis 15 Grad kühler ist. In einigen Gegenden Asiens hat man 20 bis 30 Meter hohe Türme errichtet, welche Windfänger heißen; sie sind an der Nordwestseite, von wo meist der Wind kommt, offen, und dienen dazu, den Wind aufzufangen und zur Abkühlung in die Häuser zu leiten. In Indien steigt, wie Merd berichtet, das Thermometer im Schatten über 50 Grad schon im Juni. Nach 7 Uhr morgens geht ohne besondere Not kein Europäer mehr aus und gleich nach Sonnenaufgang früh werden die Häuser geschlossen. Bei Nacht setzt man große Fächer in Bewegung, welche die Längen des Zimmers haben und von außen mittelfst eines Seiles in Bewegung gesetzt werden. „Menschen und Tiere schwächen nach Luft, wenn das Thermometer im Hause Tag und Nacht zwischen 35 und 45 Grad steht. Allmählich verliert der Europäer Appetit und Schlaf, alle Kraft und Energie verlassen ihn.“ Auch in Nordamerika gibt es zwischen der Sierra Nevada und dem Colorado Gegenden, die im Juli und August eine Durchschnittshöhe von 46 Grad haben, die gelegentlich auf 58 Grad steigt.

— (Ein Souffleur als Opernfänger.) Aus Mainz wird geschrieben: Vor einigen Tagen ist der Souffleur des hiesigen Stadttheaters Gottlieb Glaser gestorben. Kaum merklich, wie er seine Berufspflichten erfüllt hatte, ist er von hinnen gegangen; eine halbe Zeile in den standesamtlichen Nachrichten, das war alles, was noch einmal an sein Erdenwollen erinnerte. Von dem jetzt Verstorbenen folportiert man in Theaterkreisen ein Geschichtchen, das der Wiedergabe wert erscheint. Eines Abends stand ein beliebter Sänger auf der Szene, dem im entscheidenden Augenblick plötzlich die Stimme versagte. Die Weisen des Orchesters stürmten vorwärts, der Baritonist öffnet mechanisch die Lippen, doch kein Ton wollte aus der widerspenstigen strickenden Kehle. Verzweiflungsvoll blickte der Gottbegnadete gen Himmel — doch nicht von dort, sondern aus der Tiefe kam ihm in der höchsten Not die Hilfe. Tapfer hatte der Unsichtbare eingesetzt und erfolgreich die Partie zu Ende gesungen. Das Publikum spendete lebhaft Beifall und der Sänger verneigte sich dankend. Auch der Kapellmeister hielt mit seiner Anerkennung nicht zurück, die jedoch an die rechte Adresse kam, denn sein Zuruf lautete: „Bravo, Glaser!“

Vokal- und Provinzial-Nachrichten.

— (Das Befinden des Kaisers.) In dem Befinden Seiner Majestät des Kaisers ist eine Besserung eingetreten, da sich der Katarrh, von dem Seine Majestät seit mehr als 14 Tagen befallen ist, gelockert hat. Der Hustenreiz hält indes noch an, so daß dem Kaiser längeres Sprechen einigermaßen schwer fällt. Infolgedessen erwies sich die Verschiebung der für Mittwoch den 9. d. M. in Aussicht ge-

„Fräulein Martha, beherrschen Sie sich — es heißt im Gegenteil, alle Verstandskraft zusammenfassen, um den Knoten des Wirrjals zu lösen.“

„Ich bin dazu — nicht imstande. Mir graut davor — ich wage mir's nicht auszumalen.“

Edhardt befand sich selbst in schier krankhafter Erregung. Er sogte sich an die Kehle, rang nach Luft.

„Sie werden sich die Szene vergegenwärtigen müssen, Fräulein Martha — ebenso wie jene anderen zwei Mächte zuvor, deren Zeugen Sie geworden sind, ohne sie mit eigenen Augen zu sehen.“ Rascher und abgerissener fuhr der Freiherr fort: „Es ist still im ganzen Haus — Ihr Flüstern bringt nicht herauf zu den beiden — da geht plötzlich ein frampfhaftes Zucken über den Körper des Kranken. Der für gelähmt gehaltene Justus erhebt den Kopf, richtet sich langsam auf, stellt sich fest und entschlossen auf seine Füße, die ihn tragen wie in gelunden Tagen. Seine Augen sind starr geöffnet — er fühlt die ganze Leidenschaft des Hasses in sich, dessen Keim Johannes Brake durch seinen Zwang in ihm geweckt, der durch Basilijevs Suggestion zu wahrer Verzweiflung, zu furchtbarer Wut ausgeartet ist. Und Justus glaubt, an derselben Stätte, von der er seinen Peiniger in der Nacht zuvor nur durch eine Demütigung seines eigenen Troges vertreiben konnte, den verhassten Götter in tiefem Schlaf zu erspähen. . . Da tastet seine abgezehrte Hand auf den Schreibtisch oder an der Wand nach irgend einer Waffe, er nähert sich schleppenden Schrittes, stumm und furchtbar, seinem ahnungslosen Opfer, beugt sich darüber — ein Zucken der Hand, ein jäher Streich — und der vermeintliche Todfeind ist hinüber.“

Nur ein leises Stöhnen klang von Marthas Lippen. Edhardt hielt inne und sah, aus seinen graulichen Phantasien auffahrend, wirr um sich. Marthas Kopf war zurückgesunken — sie lag in einer Ohnmacht regungslos da.

nommenen Audienz der beiden Ministerpräsidenten als notwendig. Ebenso dürfte auf ärztlichen Rat das für den Aufenthalt des spanischen Königspaares entworfene Programm eine Änderung erfahren. Seine Majestät der Kaiser hütet nicht das Bett und setzt seine gewohnte Lebensweise fort.

— (Zur Rekonstruktion des österreichischen Kabinetts.) Die „Pol. Kor.“ schreibt: Mehrere Blätter nehmen von Gerüchten Notiz, die über eine Rekonstruktion des österreichischen Ministeriums schon seit Monaten im Umlauf sind und nun, angesichts des erfolgten Abchlusses des Ausgleichs und der eintretenden Notwendigkeit, sein parlamentarisches Schicksal sicherzustellen, neu aufleben. Es wäre um so mehr verfrüht, die Namen der Minister zu verzeichnen, welche angeblich aus dem Kabinette scheiden sollen, um durch Agrarier und andere einflußreiche Parlamentarier ersetzt zu werden, als Budapest Telegramme, die auf eine gute österreichische Quelle zurückzuführen sein dürften, versichern, daß Ministerpräsident Baron Beck diese Frage vorläufig noch nicht einer Lösung zuzuführen willens sei.

— (Militärisches.) Verliehen wurde die Würde eines Geheimen Rates mit Rücksicht der Tare dem Feldmarschall-Leutnant Oskar Potiorek, Kommandanten des 3. Korps und Kommandierenden General in Graz; in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung das Militärverdienstkreuz dem Oberstleutnant Josef Sauerwein des Landwehrinfanterieregiments Klagenfurt Nr. 4; das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens dem Oberstleutnant-Auditor Viktor Seidl, Justizreferenten des 3. Korps; das goldene Verdienstkreuz mit der Krone dem Regimentsarzt erster Klasse Dr. Wenzel Ploc des Infanterieregiments Nr. 97. — Der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit wurde bekannt gegeben: dem Hauptmann erster Klasse Friedrich Teppner und dem Leutnant Anton Feigel in Anerkennung der mit eigener Lebensgefahr bewirkten Hilfeleistung bei einem Brande, ferner dem Hauptmann erster Klasse Gottfried Koch in Anerkennung der mit eigener Lebensgefahr durchgeführten Arbeiten bei Bewältigung eines Hochwassers bei Uggowitz, alle drei des Landwehrinfanterieregiments Klagenfurt Nr. 4; ferner dem Landwehr-Unterintendanten Josef Ströhl, Intendantchef der 22. Landwehr-Infanterietruppendivision in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung. — Ernannt wurden: zum provisorischen Korbettenarzt der Assistenzarzt-Stellvertreter Doktor der gesamten Heilkunde Abraham Barcsay des Garnisonsspitals Nr. 9 in Triest; zum Assistenzarzt-Stellvertreter anlässlich der Ableistung der zweiten Hälfte des Präsenzdienstes der Einjährig-Freiwillige Mediziner, Doktor der gesamten Heilkunde, Cyrill Gar-tus des Landwehrinfanterieregiments Laibach Nr. 27 bei gleichzeitiger Zuteilung zum Garnisonsspital

Edhardt sprang herzu. Er suchte nach Wasser, um die Ohnmächtige zu besprengen. Von Angst getrieben eilte er dann zur Klingel, stürmte auf den Gang hinaus, um Beistand zu holen.

Da kam ihm schon die Schwester, die in der Nebentube am Bett des unbeweglich und im tiefen Schläfe liegenden Kranken gewacht und das Klingelzeichen gehört hatte, hastig entgegen.

Rasch holte sie, als Edhardt sie aufgeklärt, Essenzen herbei und folgte dem Besuch zu Fräulein Spener zurück, die noch immer mit bleichen, etwas bläulichen Lippen, marmornem Teint, starr und wie leblos dalag.

Vierzehntes Kapitel.

Für den Fall Basilijev war in Karlsruhe heute noch daselbe brennende Interesse vorhanden, wie im verfloßenen Spätherbst.

Dabei hatten die Zeitungen nur spärliche Mitteilungen über den Fortgang der Untersuchung bringen können, die den Fall von einer neuen Seite zu beleuchten imstande gewesen wären. Man staunte über die Hartnäckigkeit, mit der der nach kühner und gefahrvoller Flucht endlich eingefangene und hinter Schloß und Riegel gebrachte Bildschnitzer Brake seine Schuld abtritt — man besprach noch häufig all die Details, die seiner Ergreifung vorangegangen waren. Über die Rolle, die Fräulein Spener während dieser ganzen aufregenden Periode gespielt hatte, war man sich nicht einig. Die einen behaupteten, daß die in ihrem Vertrauen, in ihrer Ehre so schwer gekränkte junge Dame der Justiz selbst die Wege gewiesen habe, auf denen die Verfolgung des Flüchtigen aufzunehmen sei — die anderen waren im Gegensatz hierzu, der Meinung, daß Fräulein Spener nach wie vor von der Schuldlosigkeit ihres Verlobten überzeugt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 8 in Laibach. — Überetzt wird der Leutnant Viktor Schwegl des Landwehrinfanterieregiments Klagenfurt Nr. 4 in den nichtaktiven Stand des Regiments (Aufenthaltsort Wien). — Mit Wartegeldbühr werden mit 1. November beurlaubt: die Oberleutnante: Josef Gans des Infanterieregiments Nr. 27 (auf ein Jahr, Urlaubsort Wien), Erich Freiherr von Minutillo des Feldjägerbataillons Nr. 7 (auf 6 Monate, Urlaubsort Wien), und der Leutnant Richard Ebenhöb des Infanterieregiments Nr. 27 auf ein Jahr, Urlaubsort Postelsberg.

— (Ernennung.) Der krainische Landesauschuß hat den Adjunkten an der landwirtschaftlichen Schule in Stauden, Herrn Wilhelm Mohrmann, zum Direktor dieser Anstalt ernannt. —

— (K. k. Wanderunterricht für Korbflechterei und Weidenzucht für Mittelfrain in Laibach.) Über Antrag der Direktion der k. k. Kunstgewerblichen Fachschule in Laibach und der k. k. Musterwerkstätte für Korbflechterei in Wien sowie infolge verschiedener Besuche mehrerer Ortsgemeinden an der Save hat das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit dem Erlasse vom 24. Juli 1907, Zahl 29.604, die Korbflechterabteilung an der k. k. Kunstgewerblichen Fachschule in Laibach aufzulassen und an Stelle dieser Abteilung den Wanderunterricht bewilligt mit dem Hauptsitze in Laibach und mit Filialen in Dolzko, Dol (Rusttal) und in Sankt Martin unter dem Groß-Kahlenberg. Die Oberleitung des Wanderunterrichtes steht der Direktion der k. k. Musterwerkstätte für Korbflechterei in Wien zu, vertreten für Mittelfrain durch Herrn Josef Baran, gewesenen Werkmeister der Korbflechterabteilung an der k. k. Kunstgewerblichen Fachschule in Laibach. Der Unterricht in Dolzko und Dol (Rusttal) wird diese Woche anfangen; aufgenommen werden ordentliche Schüler, Hospitanten und schulpflichtige Knaben, die sich dem Korbflechter-Gewerbe widmen wollen. Vorläufig wird der Unterricht wöchentlich drei Tage in Dolzko und drei Tage in Dol stattfinden.

* (Eisenbahnanangelegenheiten.) Die k. k. Landesregierung für Krain hat zufolge Ermächtigung des k. k. Eisenbahnministeriums und auf Grund der Bauordnung für die Stadt Laibach der k. k. priv. Südbahngesellschaft in Wien den Baukonfens zur Herstellung eines Anbaues an das Kasernengebäude in der Station Laibach der Linie Wien-Triest erteilt.

— (Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat Laibach Umgebung hat an Stelle der krankheitshalber beurlaubten Lehrerin Frau Marie Lebistik die absolvierte Lehramtskandidatin Fräulein Antonia Adamič zur Supplentin an der Volksschule bei St. Peter in Laibach bestellt. — Der k. k. Bezirksschulrat in Vittai hat an Stelle der krankheitshalber beurlaubten Lehrerin Fräulein Marie Škerjanec den absolvierten Lehramtskandidaten Herrn Alois Kolenc zum Supplenten an der fünfklassigen Volksschule in Sagor bestellt. — Der k. k. Stadtschulrat in Laibach hat an Stelle des krankheitshalber beurlaubten Oberlehrers Herrn Leopold Armič die absolvierte Lehramtskandidatin und Volontärin Fräulein Karoline Sinkovec zur Supplentin an der III. städtischen slowenischen Knabenvolksschule in Laibach bestellt.

— (Symen.) Am 9. d. M. vermählte sich in Krainburg Herr Zdravko Novak, k. k. Steueramtsassistent in Krainburg, mit Fräulein Marie Pilar aus Rupa bei Krainburg.

— (Über Geldsendungen an die Konsulate in den Vereinigten Staaten von Amerika) wird nachstehende Information versendet: Das k. u. k. Generalkonsulat in Newyork macht darauf aufmerksam, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika die Originalpostanweisungen den Adressaten nicht zugestellt werden und daß die Postbehörde um etwaige auf einer Postanweisung befindliche Angaben über den Zweck des gesendeten Geldes sich nicht kümmert. Die Folge hievon sei, daß den Konsulaten nicht selten Geldbeträge zukommen, hinsichtlich welcher nicht zu erkennen sei, wie sie verwendet werden sollen. Das genannte Generalkonsulat empfiehlt, daß die Übersendung von kleineren Beträgen an die k. u. k. Konsularämter in den Vereinigten Staaten von Amerika in österreichischen oder ungarischen Postwertzeichen, von größeren aber in Bankanweisungen (Schecks inländischer Banken auf Banken in den Vereinigten Staaten), die einen sowohl als auch die anderen verwahrt in geschlossenen rekommandierten Briefen erfolge, in welchen der Zweck der Sendung angegeben ist.

— (Die außerordentliche Generalversammlung der Laibacher Vereinskasse) findet morgen um 8 Uhr abends im Salon des Hotels „Mirja“ statt.

— (Über die Auswanderung nach dem brasilianischen Staate Sao Paulo) wird nachstehende Information versendet: Von einer Auswanderung unbemittelter Landarbeiter nach dem Staate Sao Paulo in Brasilien ist noch immer abzuraten. Zwar haben sich die Verhältnisse hinsichtlich der Sicherheit der Bezahlung der Löhne gebessert; doch sagt der Mehrzahl der österreichischen Landarbeiter weder die Art der dort zu leistenden Arbeit zu, noch bietet sich ihnen die Aussicht auf Ersparnisse auf Grundlage späterer Unabhängigkeit. Die Lebensmittelpreise sind, mit den Löhnen verglichen, teuer und Klimafrankheiten, ungewohnte Ernährung zc. lassen die Einwanderer meist schon im Anfange Müd und Ausdauer einbüßen. Ihre Lage ist in Sao Paulo in keinem Falle besser als daheim. Nur ausnahmsweise und bei einiger Anpassungsfähigkeit an das Land, die Sprache und die Leute, kann es Familien mit mehreren zumindest halbwichigen Kindern gelingen, bei Fleiß und Ausdauer, nach Jahren bescheidene Ersparnisse zu erzielen. Anders verhält es sich mit Bauern, die neben Gesundheit und arbeitsfähiger Familie ein mäßiges Kapital — mindestens 1000 K — ihr eigen nennen. Sie können von der Regierung sowohl als auch von Privatleuten jederzeit gut gelegenes Land zu annehmbaren Bedingungen erwerben und sich bei Ernst und Thätigkeit zu mäßigem Wohlstande aufschwingen. Das neue staatliche Kolonisationsgesetz gewährt ihnen wertvolle Begünstigungen und, da die Ländereien zumeist an der Eisenbahn liegen, ist die Möglichkeit lohnenden Absatzes für ihre Produkte immerhin vorhanden. Sehr wichtig aber ist, daß die Ansiedler nicht bloß den materiellen Vorbedingungen entsprechen, sondern auch große Willenskraft und Ausdauer mitbringen.

— (Ein Gedenktag.) Heute jährt sich zum 50. Mal der Todestag des Erfinders der Dampfschiffschraube, Josef Ressel's. Im Jahre 1793 in Ehrudin geboren, studierte Ressel als Forstakademiker in Mariabrunn, wurde 1817 Revierförster in Bleitriach in Unterfrain und vier Jahre später kaiserlicher Waldmeister in Triest. Später zur Disposition gestellt, trat er 1848 als Marine-Subintendant wieder in den Dienst. Er starb am 10. Oktober 1857 auf einer Dienstreise in Laibach. — Ressel's Hauptstreben war das Treiben der Schiffe mittels einer der archimedischen Schraube verwandten Vorrichtung. 1829 begann die Probefahrt eines Schraubenschiffes mit gutem Erfolg. Seine Erfindung wurde bald in Frankreich und England verwertet. Heutzutage ist sie allgemein im Gebrauch.

— (Die Laibacher Bäckermeister) beabsichtigen — wie man uns mitteilt — in einer demnächst stattfindenden Versammlung den Beschluß zu fassen, daß kein Bäcker mehr für eine Privatpartei das Brot zc. in seinem Ofen, wie bisher gebräuchlich, werden backen dürfen. Durch die Verwirklichung dieses Planes hoffen sie die ausschließliche Deckung des ganzen Brotbedarfes bei sich selbst zu erreichen. Selbstverständlich würde in einem solchen Falle der Preisanstieg des Brotes ganz in ihrer Hand liegen, worunter besonders die ärmeren Volksschichten zu leiden hätten. Ihr Bestreben soll sogar soweit gehen, das Backen von Hausbrot in Privatwohnungen vollkommen abzuschaffen, bezw. zu verhindern. ke—

— (Besuch der Universitäten.) Das „Verordnungsblatt des Ministeriums für Kultus und Unterricht“ veröffentlicht einen Ausweis über den Besuch der österreichischen Universitäten im Sommersemester 1907. Darnach betrug die Gesamtsumme aller Studierenden 21.504, und zwar entfielen auf die theologischen Fakultäten 1344 Hörer; auf die rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten 9535 Besucher (66 weibliche), auf die medizinischen Fakultäten 3100 Besucher (132 weibliche), schließlich auf die philosophischen Fakultäten 7525 Besucher (1076 weibliche). Was die einzelnen Universitäten anlangt, so wies die in Wien 7360 Besucher auf. Die Universität in Innsbruck wurde von 1026 Hörern besucht. Die Universität in Graz zeigte im letzten Sommerhalbjahr einen Besuch von 1756 Studierenden, darunter 150 weiblichen Hörerinnen und Hospitantinnen. An der deutschen Universität in Prag zählte man 1407, an der Universität in Lemberg 3097, an der Universität in Krakau 2623, an der Universität in Czernowitz 764 und an der böhmischen Universität in Prag 3417 Besucher.

— (Unfall auf der Bühne.) Bei der vorgestrigen „Carmen“-Aufführung im Breslauer Stadttheater erlitt die Darstellerin der Titelfigur, Frau Verhunc, bekanntlich eine Laibacherin, einen Unfall. Im zweiten Akt hat sich Carmen zwischen ihre ein Duell ausfechtenden Liebhaber Lieutenant Zuniga und Sergeant José zu stürzen. Bei dieser Gelegenheit trug Frau Verhunc in der

Sitze des Gefechtes einen Säbelhieb davon, der ihr eine Kopfwunde beibrachte. Die Verletzung erwies sich als ungefährlich. Die Künstlerin wurde mit einem Verbande versehen und spielte so weiter.

— (Ein Kind ertrunken.) Am 5. d. M. vormittags war die Einwohnerin Maria Strufelj in Drablj bei Laibach mit dem Kochen beschäftigt. Sie hatte vor einigen Monaten die zwei Jahre alte Einwohnerstochter Paula Toni in Pflege übernommen. Als sie das Kind etwa zehn Minuten aus den Augen ließ, ging dieses zu einer vor dem Hause befindlichen Kalkgrube, die infolge Regenwetters bei 50 Zentimeter hoch mit Wasser gefüllt war, stürzte hinein und ertrank.

* (Sanitäres.) Wie man uns berichtet, sind in der Ortschaft Neu-Udmat, Gemeinde Moste, ein 24jähriger Fabrikarbeiter, in der Ortschaft Bizobit, Gemeinde Dobrunje, ein 24jähriger Zimmermannsgehilfe, in der Ortschaft St. Michael, politischer Bezirk Adelsberg, ein 29jähriger Tagelöhner, in der Ortschaft Rafek (Bahnwächterhaus) eine 27jährige Frau an Typhus und in der Ortschaft Gleinitz, Gemeinde Waisch, ein zweijähriges Kind an Diphtheritis erkrankt. Alle wurden in das hiesige Landeshospital zur ärztlichen Behandlung übergeben. Behufs Hintanhaltung der Weiterverbreitung der Krankheiten wurden die erforderlichen sanitätspolizeilichen Vorkehrungen angeordnet.

* (Drei Wallfahrer.) Mit einer List und Verschlagenheit, die jedem ergrauten Verbrecher zur Ehre gereichen würde, versuchen sich die militärpflichtigen Bauernburschen nach Amerika zu flüchten. Einige ziehen als Waldbarbeiter mit blauer Schürze und verschiedenen Werkzeugen, andere wieder als Wallfahrer mit Gebetbuch und Rosenkranz von dannen. Da sie in steter Gefahr sind, von den Sicherheitsorganen aufgegriffen zu werden, pflegen einige ihr Reisegeld in ihre Kleider zu vernähen, zwischen die Stiefelsohlen vernageln zu lassen oder geben sie es älteren Männern, die es dann den Flüchtlingen an der Grenze wieder zurückerstatten. Viele wollen mit falschen, von Amerika zurückgesandten Pässen, die sie bei den Sicherheitsorganen vorweisen, durchzukommen. Drei solche Ausreißer aus Unterfrain wurden diesertage vom Oberwachmann Beckerin am Südbahnhofe angehalten und verhaftet. Es waren dies Martin Kobak, Michael Amozel und Matthias Kepsa, alle aus dem Bezirke Gurkfeld. Als sie der Oberwachmann nach dem Ziel ihrer Reise befragte, sagten sie, sie wallfahren zur Muttergottes nach Brezje. Das Kleeblatt wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

* (Durch Soldaten überfallen.) Sonntag nachts wurde in der Nähe der Herz-Jesufirche ein schon bejahrter Mann durch mehrere Soldaten des 27. Infanterieregiments überfallen, zu Boden geworfen und tödlich mißhandelt. Er erstattete sofort hievon die Anzeige bei der Kaserninspektion.

* (Der gute Onkel.) Der allgemein als Dieb bekannte Ablader am Handelsbafen an der Tarnauerlande Vinzenz Zima gesellte sich Sonntag nachts in einem Gasthause an der Unterfrainer Straße zu einem alten Bauer, den er durch seine Redekunst soweit brachte, daß er glaubte, Zima sei tatsächlich sein Neffe. Zima führte dann sein Opfer aus dem Gasthause und entwendete ihm aus der Tasche eine Zwanzigkronen-Note. Erst über dringendes Ersuchen der Gäste brachte der Bauer den Diebstahl zur Anzeige, indem er fortwährend jammerte: „Ich bin ja doch kein Onkel!“ Der „Neffe“, der das Geld bis auf 2 K vergendet hatte, wurde Montag nachts in der Wirtshausbaracke in der Lattermannsallee verhaftet. Man fand bei ihm auch einen Regenschirm vor, den er einem Schneidergehilfen entwendet hatte.

* (Ein Helfener.) In der vorigen Woche tauchte in der Stadt ein kroatisch sprechender, 20- bis 26jähriger, gut gekleideter Mann auf, der bei Einkäufen und beim Begleichen der Beche das herausgegebene Geld verschwinden läßt. Achtung vor dem Gauner!

— (Die Laibacher Vereinskappe) veranstaltet heute ein Mitgliederkonzert im Hotel „Lloyd“. Eintritt für Nichtmitglieder 40 h. Anfang halb 8 Uhr abends.

— (Wochenmarkt in Laibach.) Auf den gestrigen Wochenmarkt wurden 39 Ochsen sowie 166 Kühe und Kälber, zusammen 205 Stück, aufgetrieben. Der Handel gestaltete sich sehr flau.

Theater, Kunst und Literatur.

** (Deutsche Bühne.) Gestern stellte sich „Die lustige Witwe“ zum ersten und voraussichtlich nicht letzten Male in dieser Spielzeit den Operettenfreunden vor und das Publikum erneuerte mit sicht-

lichem, freudigem Wohlbehagen die Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Dame, die eine so außerordentliche Wirkung auf die Theaterbesucher der ganzen zivilisierten Welt ausgeübt hat. Die Hauptnummern zählen ja heute zu den elementarsten Ergüssen der Volkshilfe und selbst der Musikkennner wird an den melodischen Nummern im graziösen Tanzschritt, an der Musik voll Witz, Laune und Farbe seine Freude haben, ob sie nun im slavischen oder im Wiener Kostüm einhererschreitet, eine besondere Freude aber an der charakteristischen Instrumentation, besonders wenn ihre feinen Einzelheiten in so geschmackvoller und diskreter Weise wie gestern unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Felix Günther, zur Geltung gebracht werden. Herr Günther erwies sich als tüchtiger, feinfühligler Dirigent, der den musikalischen Teil der Operette sorgsam und gewissenhaft vorbereitet hatte. Die Operettenabend leuchtete überhaupt ein glücklicher Stern, denn er erfreute sich widerspruchsloser, herzlicher Anerkennung, wobei natürlich von einzelnen, nebensächlichen Unvollkommenheiten und Verstößen gerne abgesehen werden soll. Fräulein Seldern und Herr Grajelli zeigten in den Hauptrollen durch richtiges Maßhalten ihren guten Geschmack, sie trachteten durch elegante Manieren und diskretes Spiel in feineren Linien ihre Szenen auf ein lustspielmäßigeres Niveau zu heben. Fräulein Seldern war eine schmucke, lustige Witwe, die auch durch elegante und geschmackvolle Toiletten glänzte. Ihre Stimme hat einen mäßigen Umfang und gewinnt erst in der hohen Lage an Klang und Stärke; es liegt aber Musik darin, sie weiß sie mit Geschmack zu behandeln. Besonders sang Fräulein Seldern das schöne Lied von der Vilja mit Seele und Anmut, und darin lag auch das Geheimnis des großen Erfolges, der auch eine Wiederholung über stürmischen Beifall zur Folge hatte. Herr Grajelli zeigte im Auftreten und in den weltmännischen Manieren den Cavalier, der sich auf dem glatten Parkett des Salons zu bewegen weiß. Er ist ein verständiger, gewandter Darsteller, der auch die Prosa mit wohlthuender Leichtigkeit und Sicherheit beherrscht und sich zudem als leichtfüßiger, flotter Tänzer bewährte. Der anmutig mit Fräulein Seldern getanzte schöne Walzer mußte sogar wiederholt werden. Herr Grajelli legt das Hauptgewicht beim Gesang weniger auf schöne Tongebung als auf deutliche Aussprache; seine Höhe klingt angenehm, an die Mittellage muß sich das Ohr erst gewöhnen. Über seine Gesangs-kunst wird natürlich eine ausgesprochene größere Tenorpartie erst Auskunft geben müssen. Er ist jedenfalls ein Spieltenor, wie ihn besonders die moderne Operette fordert. Die „anständige Frau“ gab Fräulein Helmsdorf; sie sah schick aus, spielte und sang gefällig. Herr Engel behauptete sich als ihr Partner mit Ehren, nur gefallt er sich in einer allzu jugendlichen Kraftentfaltung seiner schönen Stimmittel, die, namentlich bei der zarten Einladung zum Stelldichein im Pavillon, nicht am Platze war. Frau Urban sowie die Herren Walter, Hermann und Bolmann lösten anerkennenswerten ihre erheiternden Aufgaben. Der Chor hielt sich brav, nur tanzte er den Kolo zu schläfrig. Die tüchtige Regie des Herrn Mahr ist noch von der letzten Saison in angenehmer Erinnerung. — Das Theater war sehr gut besucht und das Publikum geizte nicht mit seiner Anerkennung.

J. — (Zwei Jahrzehnte „Kunstwart“.) Fast vor zwanzig Jahren war es, daß in Dresden zum erstenmal ein bescheidenes Blatt erschien, auf dessen erster Seite zu lesen stand: „Der Kunstwart“. Die Zeitschrift wollte, entgegen dem herrschenden Spezialistengeist, alle Künste gemeinsam betrachten, und sie wollte Stimmen der fortgeschrittenen Minderheit Ausdruck geben, wie sie in den Organen der Mehrheit noch nicht zu Gehör kommen konnten. Die Mehrheit schwärmte für Baumbach und Julius Wolff, für Ebers und die Marlitt, für Anton Werner und Paul Thumann, und neben Wagner für Meßlers „Trompeter“, der Kunstwart trat bald für Keller, Mörike, Hebbel und Raabe, für Böcklin und Klingner, für Hugo Wolf und für Wagner, aber zugleich auch für Brahms ein. Was Wunder, daß sein Häuflein zunächst sehr klein war; aber der „Kunstwart“ blieb zäh und störrisch, weil er an den Sieg seiner guten Sache glaubte. Mit dem elften Jahre trat die Wendung zum Besseren ein. Die Leserschaft des Blattes begann zu steigen und stieg weiter. — Der „Kunstwart“ aber verwendete seine Einkünfte immer wieder für die Entwicklung seiner Arbeit. Nun begann ein Ausbau, der nicht nur in Deutschland, sondern vielleicht in der Welt nicht seinesgleichen hat: nicht nur die Zeitschrift selber ward auf das reichste ausgestattet und ausgebildet, nein auch besondere große Unternehmungen wurden gegründet, um den Absichten des „Kunstwarts“ Nachdruck zu geben; die

Privat-Depôts (Safe-Deposits)
Unter eigenem Verchluss der Partei.
Verzinsung von Bareinlagen im Konto-Korrent und auf Giro-Konto.